



Schafft eine umwerfende Synthese aus Jazzimprovisationen und elektronischen Klängen: Arve Henriksen.



Susanna (Wallumrød), einst Sängerin des Duos Susanna and the Magical Orchestra, tritt zumeist unter ihrem Vornamen auf.



Fotos: Sven Thielmann



Aufbauend auf Jimi Hendrix und Terje Rypdal generiert Eivind Aarset rockig-sphärische Soundscapes.

Mit „Khmer“ wurde Nils Petter Molvær zum Pionier des elektronikgestützten „Nu Jazz“.

Stimme, Blech und Electronics: Ine Hoem und Kristoffer Lo vom Trio PELbO aus Trondheim



Weltoffen und naturverbunden

Eine Sonderrolle in der Geschichte des skandinavischen Jazz, die eng mit der Geografie des von tiefen Fjorden und kargen Gebirgszügen dominierten Landes verknüpft ist, spielt Norwegen. Die Goldenen Jahre des norwegischen Jazz lagen in den späten 1950er- und frühen 1960er-Jahren, als sich gut 30 Jazzclubs über das Königreich verteilten – bei einer Bevölkerungszahl von damals drei Millionen. Wer dort auftrat, hatte sein Handwerk entweder auf einem der zwischen Skandinavien und Amerika verkehrenden Überseedampfer gelernt oder es sich via Radio autodidaktisch draufgeschafft. Amerikaner spielten so gut wie keine Rolle in der Szene, weil das Reisen nach und in Norwegen äußerst mühsam war. Lag Schnee auf dem kleinen Flughafen in Oslo, wo US-Stars in der Regel nur für einen Abend mit lokaler Rhythmusgruppe auftraten, mussten sie aus Dänemark eine Fähre nehmen. Das 1961 gegründete Jazzfestival Molde war nur per Schiff oder stundenlanger Autofahrt erreichbar. Darum spielten amerikanische Jazzler wie Dexter Gordon, Stan Getz oder Don Cherry zwar gern und oft in Norwegen, lebten aber lieber in den Nachbarländern.

Insofern war es ein kleines Wunder, dass George Russell, dessen „Lydian Chromatic Concept of Tonal Organization“ wesentlich zur Entwicklung

des modalen Jazz etwa von Miles Davis beitrug, 1964 ausgerechnet Oslo zum Wohnort wählte. Welche Folgen dies hatte, schildert der italienische Journalist Luca Vitali in seinem Standardwerk „The Sound of the North: Norway and the European Jazz Scene“. Kurz gesagt, unter Russells Fittichen reift der junge Saxofonist Jan Garbarek in kürzester Zeit vom autodidaktischen Bebop-Player zum beeindruckenden Free Jazzler, der neben dem Gitarristen Terje Rypdal und dem Schlagzeuger Jon Christensen an wesentlichen Russell-Aufnahmen jener Ära beteiligt ist. Doch prägt der Amerikaner nicht nur die Stilistik einer ganzen Generation nordischer Jazzler, sondern inspiriert diese auch zur Entwicklung einer eigenständigen Klangsprache. Den entscheidenden Impuls jedoch gibt der damals in Schweden lebende Trompeter Don Cherry: „Es war Don,“

„Du kannst entweder Fußball spielen, saufen oder Musik machen“

erinnert sich Jan Garbarek, „der unser Interesse an unserer eigenen Folk-Musik geweckt und uns bewusst gemacht hat, wie viel es in unserem eigenen Umfeld zu entdecken gab. Das war nicht gerade das, worauf wir jungen Jazzmusiker damals standen.“

Innerhalb weniger Dekaden verwandelte sich das kleine Königreich Norwegen in eine große Jazznation. Keimzelle der heute so komplexen Szene war ein Quartett blutjunger Musiker, denen zwei amerikanische Jazzler nachhaltige Impulse gaben. **Skandinavischer Jazz**, Teil 4.

Von Sven Thielmann

Er und sein Quartett bildeten die Keimzelle des norwegischen Jazz: Jan Garbarek.



Von der versierten Bebop-Sängerin zur avantgardistischen Stimmkünstlerin: Karin Krog



Prägte eine Generation nordischer Jazzler und inspirierte diese zur Entwicklung eines eigenen Sounds: der amerikanische Komponist George Russell.



Entscheidender Impuls: Don Cherry weckte das Interesse der norwegischen Musiker an ihren Folk-Traditionen.



Garbareks Quartett mit Terje Rypdal, Jon Christensen und dem Bassisten Arild Andersen wird zur Keimzelle der komplexen Jazzszene in Norwegen. Jeder der vier begründet für sein Instrument Traditionslinien, in denen sich Generationen immer besser ausgebildeter Musiker verorten lassen. Bei den Saxofonisten sind da Tore Brunborg, Trygve Seim, Håkon Kornstad oder Marius Neset zu nennen, die sich alle mehr oder minder auf Garbarek beziehen und doch sehr unterschiedliche Ausdrucksformen entwickelt haben. Woran seit 1979 auch die bedeutendste Talentschmiede des Landes, das Trondheim-Konservatorium, gehören

„Lernt nicht die Tradition, lernt von der Tradition!“

Anteil hat. Lautet deren auf die Ausbildung individueller Persönlichkeiten zielende Maxime doch: „Lernt nicht die Tradition, lernt von der Tradition“ – ganz im Gegensatz zum Konzept der Bostoner Berklee School of Music und eine Erklärung für das weitgefächerte Klangspektrum norwegischer Jazzler, die zumeist in allen möglichen Musikwelten gleichzeitig zu Hause sind.

Prototyp dafür war der Gitarrist Terje Rypdal, der es als Teenager in die

Popcharts schaffte, später Jimi Hendrix entdeckte und die Psychedelic-Band Dream gründete, wo er Garbarek kennenlernte. Inspiriert von György Ligeti, studierte er klassische Komposition und entwickelte gleichzeitig seine unverwechselbare Klangsynthese aus Rock und Jazz zu farbenreicher, oft brachial lauter Pracht – mit „eisigem, sehr weitläufigem Ton, voller Hall, auf eine Art unglaublich romantisch, weil voller Leidenschaft, aber dann von einer Art, die Intimität verabscheut, doch ferne Horizonte umspannt“, so ein bloggender Fan. Womit Rypdal zum Vorbild aller norwegischen Elektro-Jazzler wurde und Welten öffnete, die

Gitarristen wie Raoul Björkenheim, Stian Westerhus und Eivind Aarset seither in ungeahnte Dimensionen expandieren.

Für den notwendigen Drive sorgen vor allem Musiker, die von Jon Christensen in Trondheim die Kunst des Trommelns lernten. „Er veränderte die Rolle des Drummers im Jazz vom Taktgeber zum rhythmisch-melodischen Erfinder, Koloristen und Kommentator. Seine Fähigkeit, Jazzrhythmen quer über das gesamte Schlagzeug zu dekonstruieren und dabei mit wilder Energie zu swingen, wird nur von seiner kristallklaren Beckenarbeit und seiner ungewöhnlichen Verschmelzung loser Rhythmen in frei interpretierten Strukturen übertroffen“, befand 1994 das Fachblatt Modern Drummer. Während Christensen sein Arbeitsethos schlicht so charakterisiert: „1) Band feeling is more important than bravura. 2) Less is more. 3) How fast can you play slower. 4) A beat is not always what you think it is.“ Um dann trocken hinzuzufügen: „So good luck!“ Ein Wunsch, der bei seinen unzähligen Schülern, wie dem explosiven Audun Kleive oder dem Free- und Noise-Spezialisten Paal Nilssen-Love, ebenso gefruchtet hat wie bei filigraner spielenden Schlagzeugern, für die Jarle Vespestad und Thomas Strønen nur zwei herausragende Beispiele sind.

Noch so ein Übervater ist der Bassist Arild Andersen, der für Jahrzehnte mit Jon Christensen ein international gefragtes Rhythmusgespann bildete, das gleichermaßen für amerikanische Stars wie für nordische Jazzer, so den schwedischen Pianisten Bobo Stenson, tätig war. Mit voluminösem Ton, stilistischer Offenheit und einem feinen Gespür für Melodien gesegnet, prägte er auch jüngere Bassisten, allen voran Mats Eilersen, der in experimentellen wie auch gefälligeren Kontexten gleichermaßen fasziniert.

Erstaunlicherweise lassen sich die Jazzpianisten des Landes fast an einer Hand abzählen. Nach Ketil Bjørnstad (*1952), dem drei Jahre jüngeren Jon Balke, Bugge Wesseltoft (*1964) und Christian Wallumrød (*1971) sorgt inzwischen mit Tord Gustavsen und dem noch jüngeren Eyolf Dale eine neue Generation an den Tasten für spitze Ohren. Nur kurz sei erwähnt, dass bei ihrem Instrument die reiche Tradition norwegischer Kirchenmusik sowie klassische Klangkunst eine wichtige Rolle spielen, deren Einflüsse bei zahllosen Produktionen und Projekten heutzutage mehr oder minder deutlich durchscheinen.

„Du kannst entweder Fußball spielen, saufen oder Musik machen“, befand einmal wer über die Alternativen für norwegische Jugendliche, die zumeist in abgelegenen Dörfern oder einer der wenigen Kleinstädte aufwachsen. Weshalb es dort viele Brass-Bands gibt, in denen auch der Trompeter Nils Petter Molvær seine Wurzeln hat. Nach längerer Reifezeit in diversen Formationen setzte er Mitte der 1990er-Jahre mit seinem Album „Khmer“ ein Statement, das Norwegen endgültig von Amerika emanzipierte. Eine klanggewaltige Mischung aus Techno, Noise, afrikanischen Rhythmen und vielen Ingredienzen mehr, inspiriert von der Weltoffenheit eines Don

**JAZZ
IN THE
CITY**

Zughafen Erfurt
3./4. Juni 2022
Zeche Zollverein Essen
4./5. Juni 2022

FESTIVAL

Special Guest Erfurt:
MELODY GARDOT

**John McLaughlin &
4th Dimension
Youn Sun Nah
Emile Parisien Sextet
Jakob Manz Project
Jazzrausch Bigband
Web Max by Max Herre
Jazzkantine
und viele mehr ...**

www.jazz-in-the-city.de

Buchtipps

Luca Vitali: The Sound of the North – Norway and the European Jazz Scene (Auditorium/Mimesis International, 2015)

Steve Lake & Paul Griffith: Horizons Touched – The Music of ECM (Granta Books, London, 2007)



Hörtipps

Karin Krog: Be Myself (Philips, 1964)

Jan Garbarek Quartet: Afric Pepperbird (ECM, 1970)

Terje Rypdal: Odyssey (ECM, 1975)

Arild Andersen: Masqualero (Odin, 1983)

Jon Balke w/Oslo 13: Nonsentration (ECM, 1992)

Nils Petter Molvær: Khmer (ECM, 1997)

Bugge Wesseltoft: New Conception Of Jazz (Jazzland, 1997)

Sidsel Endresen: Undertow (Jazzland, 2001)

Mathias Eick: The Door (ECM, 2008)

Tord Gustavsen Quartet: Extended Circle (ECM, 2014)

Marius Neset: Pinball (Act, 2015)

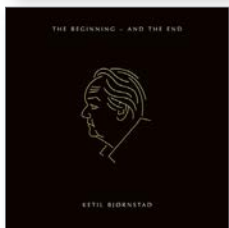
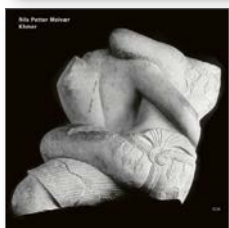
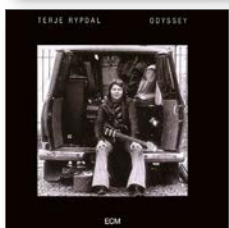
Ketil Bjørnstad: The Beginning – And The End (Grappa, 2020)

Solveig Slettahjell: Come In From The Rain (Act, 2020)

Eyolf Dale: Being (Edition, 2021)

The Eivind Aarset

4-Tet: Phantasmagoria (Jazzland, 2021)



Cherry, der Experimentierfreude Jon Hassells und garniert mit einer Prise Miles Davis. International wurde dies als „Nu Jazz“ bekannt und fand in der „New Conception Of Jazz“ von Bugge Wesseltoft, der ebenfalls elektronische Klänge mit Jazzimprovisationen zu einer umwerfenden Synthese führte, eine Parallele. Jüngere Musiker, wie Keyboarder Ståle Storløkken oder Trompeter Arve Henriksen, schreiben diese innovativ ins Heute fort. Mathias Eick, ein weiterer eindrucksvoller Trompeter, bezieht in seine Kompositionen oft die traditionelle Hardangerfiedel ein, die seit den frühen Tagen Jan Garbareks eine gewichtige Rolle in der Entwicklung einer eigenständig norwegischen Jazzsprache spielte und dadurch in der Folk-Szene zu neuer Popularität und häufig moderner Expressivität gefunden hat. Über Garbarek und dessen Zusammenarbeit mit der Sängerin Mari Boine fand im Übrigen auch die Musik des autochthonen Volks der Samen ihren Weg in den nordischen Jazz.

Dass es heute in Norwegen unzählige Vokalistinnen gibt, die von zarstem Folk über delikaten Pop bis zu packender Impro-Artistik wohl alle Genres beherrschen, lässt sich auf die 1937 geborene Karin Krog zurückführen. Die versierte Bebop-Sängerin entwickelte sich Ende der 1960er-Jahre in der Band des US-Trompeters Don Ellis zur avantgardistischen Stimmkünstlerin, die kreativ Effektgeräte nutzte: „Ich habe experimentelle Sachen gemacht, bin aber immer beim Song geblieben – eine gerade, einfache Linie. Je mehr ich weglassen kann, desto besser“, sagte sie einmal. Und wurde damit zum Vorbild für heutige Sängerinnen, die ganz selbstverständlich mit Electronics arbeiten. Kaum mehr bekannt, aber mit ihrem fast vibratolosen, expressiven Gesangsstil höchst einflussreich ist Radka Toneff (1952-1982). Die gleichaltrige Sidsel Endresen beeindruckte sie derartig, dass diese ihr Anthropologiestudium aufgab, Jazzsängerin wurde und im Lauf der Jahre zu höchst eigener, laut-

malerisch-experimenteller Tonalität fand. Als Dozentin am Trondheimer Konservatorium prägte sie ganze Generationen norwegischer Sängerinnen – von Solveig Slettahjell und Beate S. Lech („Beady Belle“) über Susanna Wallumrød bis zu Ine Hoem, deren rockiges Electronica-Trio „PELbO“ mit dem Tubavirtuosen Kristoffer Lo zu den interessantesten Bands der aktuellen norwegischen Szene zählt.

Der Blick auf das wichtigste Jazzland Skandinaviens bliebe unvollständig, ohne den immensen Einfluss von Manfred Eicher hervorzuheben, dessen Klangästhetik bei ECM die Vorstellung eines „nordischen Sounds“ nachhaltig prägte. Der ist eine fruchtbare Verbindung unzähliger Komponenten, von denen nur wenige hier noch nicht genannt wurden. Die Affinität norwegischer Musiker zu Outdoor-Sportarten, die landschaftliche Erfahrungen auch musikalisch reflektieren; die Offenheit einer eng verzahnten Szene, wo jeder mit jedem in jeglichem Genre zusammenspielt; nicht zuletzt die Rolle der Toningenieur Jan Erik Kongshaug und Sven Perssons, die in den 1970er-Jahren – der eine im Studio, der andere live – eine im Jazz bis dahin ungehörte Brillanz und Transparenz ins musikalische Geschehen einbrachten. Was längst nicht mehr allein auf ECM-Alben zu erleben ist, sondern auch von norwegischen Labels wie Jazzland, Hubro, Grappa und anderen opulent dokumentiert wird.

Ob es nur eine glückliche Fügung war oder von logischer Stringenz, muss hier offenbleiben. Eindeutig ist, dass sich innerhalb weniger Dekaden das kleine Königreich Norwegen in eine große Jazznation verwandelt hat. Bei einer Bevölkerungszahl von heute rund fünf Millionen Menschen hat es derart viele beeindruckende Musiker und Musikerinnen hervorgebracht, dass hier die meisten nicht einmal erwähnt werden konnten. Ihnen allen nachzuspüren, wäre eine ebenso lohnenswerte wie spannende Lebensaufgabe. ■